

Mit dem heutigen Evangelium beginnt ein neuer Abschnitt auf dem Weg von Jesus. Die ersten Kapitel der Evangelien von Markus, Matthäus und Lukas werden von den Bibeltheologen gerne "der galiläische Frühling" genannt. Da herrscht in seiner Heimat Galiläa allgemeine Begeisterung über den neuen Rabbi, alle suchen seine Nähe.

Dann aber schlägt die Stimmung um. Der erste Satz im heutigen Evangelium besagt, daß sich Jesus entschlossen hatte, in die heilige Stadt Jerusalem zu ziehen und dort auch Leiden und Kreuz nicht auszuweichen. Das hörte man natürlich nicht so gerne. Die Auseinandersetzungen werden häufiger und die Ablehnung nimmt zu. Sogar eigene Jünger verlassen Jesus (Joh 6,66).

Von so einer Ablehnung hören wir heute. Wer von Galiläa nach Judäa wandert, - wo Jerusalem liegt - ,der kommt durch die Landschaft Samaria. Dort fängt die Ablehnung an. "Man nahm ihn nicht auf", heißt es kurz und bündig (Lk 9,53). Es ist nun interessant und eine nähere Betrachtung wert, wie Jesus darauf reagiert.

Zwei seiner Jünger, die auch "Donnersöhne" genannten Jakobus und Johannes, machen ihrem Beinamen alle Ehre und wollen die Samariter wegen ihrer Ablehnung mit "Feuer vom Himmel" vernichten (Jak 9,54). "Er wies sie zurecht" heißt es in der Folge von Jesus (Lk 9,55). So eine Strafaktion kommt für ihn nicht in Betracht. Leider fehlt in unseren heutigen Bibeln ein Zusatz zu dieser Zurechtweisung, die in alten Bibelhandschriften hier noch angefügt ist. Demnach sagte Jesus zusätzlich: "Ihr wißt nicht, welchen Geistes ihr seid. Denn der Menschensohn ist nicht gekommen, um Menschenleben zu vernichten, sondern um sie zu retten."(1)

Diese Stelle ist der beste Beweis dafür, daß christlicher Glaube und Fanatismus und Intoleranz sich gegenseitig ausschließen. Christen sind keine Gotteskrieger. Und wenn sie im Laufe der späteren Kirchengeschichte - etwa bei den Kreuzzügen - doch diesen Anschein erweckt haben, dann war es eine schwere Abirrung vom Evangelium.

Deshalb müssen Christen heute im Dialog der Religionen für friedliche, tolerante und gewaltfreie Methoden und Lösungen eintreten, gerade im Gespräch mit dem Islam, wo in bestimmten Strömungen heute immer noch (oder schon wieder) die Haltung der beiden zurechtgewiesenen "Donnersöhne" zu finden ist.

Gewalt - auch geistliche Gewalt -, Zwangsbekehrungen und Fanatismus jeglicher Art gehören ein für alle Mal nicht zum Christentum. Wenn Christen irgendwo Ablehnung erfahren, dann sollen sie nach dem Beispiel Jesu im heutigen Evangelium einfach ihren Weg weitergehen (Lk 9,56). Das ist die erste Botschaft, die uns hier gesagt wird.

Nun berichtet unser Text vom weiteren Weg Jesu noch etwas zweites. Es scheint im Widerspruch zum ersten zu stehen, denn Jesus fordert von Leuten, die ihm folgen wollen, sehr harte, geradezu fanatisch klingende Bedingungen: Sie sollen sich radikal von ihren Familien lossagen, ja sie dürfen noch nicht einmal ihren eigenen Vater begraben. Das klingt in unseren Ohren vielleicht stark nach fanatischer Sekte.

Man sagt heute gern, solche Bibelstellen seien rein zeitbedingt und würden heute nicht mehr gelten. Das mag für die genannten Beispiele tatsächlich so sein, nicht aber für die dahinter stehende Botschaft. Die ist zeitlos und gilt auch im 21. Jahrhundert. Diese Botschaft lautet: Wir sollen uns klar entscheiden - entweder für Jesus oder gegen ihn. Beides zugleich geht hier nicht.

Nun kann man fragen, was wäre ein geeignetes Beispiel, woran sich unsere Entscheidung zu klarer Jesus-Nachfolge in unserer Zeit zeigen könnte? Ein schönes Beispiel wäre unsere Bereitschaft, mit Jesus in der Kirche immer wieder Eucharistie zu feiern. Gerade ganz aktuell täte es uns bestimmt allen gut, nach dem Ende des Corona-Ausnahmestandes in diesem Punkt wieder zu einer festen persönlichen Ordnung zu kommen und sich nicht einfach auf Dauer daran zu gewöhnen, daß es ja auch ohne Gottesdienst ganz gut geht.

Einmal ehrlich: Machen wir es da nicht gern wie die Leute im heutigen Evangelium mit ihren Entschuldigungen? Indem wir etwa sagen: Ich will ja in die Kirche gehen, aber an diesem Sonntag habe ich gerade etwas ganz Wichtiges vor. Und am letzten Sonntag mußte ich ausschlafen, am nächsten Sonntag muß ich bei einem Vereinsfest helfen und am übernächsten Sonntag meine Enkel beaufsichtigen. Alles sicher wichtige und sehr ehrenhafte Gründe - wie im heutigen Evangelium.

Aber ich stelle mir vor, daß Jesus - ebenso wie im heutigen Evangelium - uns antworten würde: Laßt die, die etwas ganz Wichtiges vorhaben, das ganz Wichtige tun, die, die ausschlafen müssen, laßt ausschlafen, die, die beim Vereinsfest

helfen müssen, laßt beim Vereinsfest helfen und die, die ihre Enkel beaufsichtigen müssen, laßt ihre Enkel beaufsichtigen.

Ihr aber kommt zu mir und feiert mit mir Eucharistie, hört mein Wort und empfangt mein Sakrament. Und wenn ihr sonntags nicht könnt, dann kommt am Samstagabend. Und wenn in eurem Ort gerade kein Gottesdienst ist, dann ist bestimmt einer in einer anderen Gemeinde der Gesamtpfarrei. Worauf es ankommt, ist eine klare Entscheidung für mich. Die fordere ich von euch.

Das wäre in etwa der zweite Teil des heutigen Evangeliums in eine aktuelle Fassung für heute gebracht. Es wäre immer noch ein bißchen unbequem, aber gut erfüllbar, absolut kein unerfüllbarer Fanatismus. 1 Stunde von 168 Stunden pro Woche Zeit zur Nachfolge Jesu. Ist das zuviel verlangt?

-----

(1) Paul-Gerhard Müller:

Lukas-Evangelium

Stuttgarter kleiner Kommentar NT 3

Stuttgart 1984 S.104